

Beziehungen zwischen Israel und seinen Nachbarn fort dauern werden. Ist es nicht möglich, einen Weg zur Pflege menschlicher Beziehungen zu finden, wenn auch nur in einzelnen Fällen, die wie ein Lichtstrahl in der Finsternis zu werten sind. Rahel Janait weiß nicht, ob der Legionär, trotz allem, ihr die Hand reichen würde, sie verspüre aber das Bedürfnis, diesem Araber mit Vaterherz die Hand zu drücken. Bis wann noch der Haß, bis wohin? . . . Ing. M. Settler

*

Der Israel-Informationsdienst (Nr. 32/17 vom 2. 8. 54) meldet:

Noch einige weitere „Taten lichtvoller Menschlichkeit“, die, wie das „Echo der Zeit“ vom 18. 7. 54 schreibt: „die Atmosphäre der Feindschaft an den Grenzen Israels, die durch immer neue Überfälle und Morde genährt wird, verwandelt“: „Am 8. Juni öffnete sich der Schlagbaum am Mandelbaumtor, um Dr. A. J. Beller, dem Chef der neurochirurgischen Abteilung der israelischen medizinischen Fakultät, den Weg ins Niemandsland freizugehen: er war von den jordanischen Behörden gerufen worden, um eine Bewohnerin der Altstadt zu untersuchen. Es handelte sich um die jetzt 22jährige christliche Araberin Maria Malschi, die Dr. Beller seinerzeit in seinem Spital operiert hatte. Nun wurde sie ihm in einem Ambulanzwagen des Roten Halbmonds, von ihrem Gatten und ihrer Mutter begleitet, ins Niemandsland zur Untersuchung entgegengebracht. Dr. Beller konnte auf Grund der Kenntnis ihrer Krankengeschichte die richtige Diagnose stellen und die Therapie vorschreiben, worauf sich die Angehörigen der beiden Staaten mit dem Glücksgefühl trennten, daß der törichte politische Haß menschliche Hilfe nicht ausschließe.“

Am 10. Juni gab ein Beamter des israelischen Gesundheitsministeriums eine Erklärung über das neue Serum gegen Schlangenbisse ab, das aus dem Pariser Pasteur-Institut eingelangt war. Israel hatte dem Pasteur-Institut Gifte zur Verfügung gestellt, die aus regionalen Vipern des Landes „gemolken“ werden konnten: in Paris hatte man das Serum aus dem Blut eines Pferdes gewonnen, das durch Gift-Einspritzungen während längerer Zeit immun gemacht worden war. Die arabischen Staaten Jordanien, Syrien und Liban, haben nun ins Pasteur-Institut Anfragen wegen des Serums gerichtet; und das israelische Gesundheitsministerium hat, ungeachtet des Boykottes Israels durch die arabischen Staaten, wissen lassen, daß das Serum sofort auch an sie geliefert werden könne.

Am 11. Juni schließlich, gab es eine rührende Abschiedsfeier im Spital für verkrüppelte Kinder in der Jerusalemer Neustadt: nach fast achtjähriger erfolgreicher Behandlung wurde der jetzt zwölfjährige kleine Araber Eduard Hania geheilt entlassen, der seinerzeit, vor dem Unabhängigkeitskrieg, mit einer schweren Knochentuberkulose hier eingeliefert worden war. Die Mutter in der arabischen Altstadt hatte das Kind seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr sehen können: nun wurde es ihr feierlich über die Grenze gebracht — und die unsagbare Freude wurde nur durch die Tatsache getrübt, daß sie wirklich unsagbar war: denn der Junge konnte nur noch hebräisch und die Mutter nur arabisch . . .

Im Auf und Ab der Weltgeschichte sind es diese Geschehnisse, die dem Menschen Hoffnung schenken; im Lande, wo einst die Frohbotschaft verkündet worden ist.“

7/16) Weiter nichts?

„ . . . Die ökumenische Bewegung sei von Anfang an für eine christliche Bruderschaft eingetreten, in der es keine Unterscheidung nach Rassen gebe. Deshalb könne sie kein Gesetz gutheißen, das jemanden wegen seiner Rasse in seinem Beruf und in der Ausübung seiner vollen Bürgerrechte beeinträchtige. Gegen einzelne Stimmen sprach sich die überwiegende Mehrheit der Vollversammlung auch gegen Gesetze aus, die rassische Mischehen verbieten. In diesem Zusammenhang wurden antisemitische Vorurteile als mit dem christlichen Glauben unvereinbar erklärt und dem Zentral-

komitee des Weltkirchenrates empfohlen, zusammen mit anderen internationalen Organisationen das Studium des Antisemitismus fortzusetzen . . .“

Diese, dem evangelischen Depd.-Sonderdienst aus Evanston unter dem 29. 8. (in Basler Nachrichten Nr. 366) entnommene Meldung ist bisher das einzige Wort an oder über die Juden, das von der ökumenischen Weltkonferenz der Öffentlichkeit bekannt wurde. Die Selbstverständlichkeit, daß der Jude genau so gut des Christen Mitmensch ist wie der Schwarze oder der Gelbe des Weißen, sollte doch wohl nicht die einzige Aussage sein, die von einer „ökumenischen“ Konferenz laut wird, die sich zum großen Thema der Hoffnung äußern wollte, zu dem doch wahrlich die Christenheit den Juden einiges zu sagen und sich von ihnen über einiges zu befragen lassen hätte, was zentraler mit beiden Glaubensgemeinschaften zu tun hat als die gewiß nicht oft genug einzuprägende Forderung der Nichtdiskrimination des andern. Nach Redaktionsschluß ist uns noch der folgende Text über Evanston zugegangen, den das Oktoberheft 1954 der Herder-Korrespondenz bringt (9. Jg. 4. 1. S. 47). Es ergibt sich daraus, daß auch auf der dortigen Konferenz der Standpunkt vertreten wurde, wiewohl nicht durchzudringen vermochte, die Hoffnung Israels müsse behandelt werden, wo „ökumenisch“ von der christlichen Hoffnung die Rede sein solle:

Ohne Israel? Da forderte plötzlich Dr. Farid Audeh, Präsident des Rates der Evangelischen Kirche in Syrien, mit den Delegierten des Patriarchen von Antiochien und der Koptischen Kirche in Ägypten, der folgende Passus über Israel müsse gestrichen werden: „Das Problem Israel wurde als ein wichtiger Einzelpunkt erörtert, der bei einer Behandlung der christlichen Hoffnung nicht fehlen darf. Das biblische Zeugnis vom Zusammenhang zwischen dem Schicksal Israels und der Erfüllung der christlichen Hoffnung darf nicht beiseite gelassen werden.“ Die Forderung, hierüber zu schweigen, wurde auch durch ein Telegramm des Botschafters von Libanon, Charles Malik, unterstützt, das am 27. August in die Vollversammlung hineinplatzte. Darin heißt es u. a.: „Die Verheißungen an das alte Israel wurden alle in Jesus Christus erfüllt. Es gibt keinen Beweis, daß die paulinische Lehre über die Juden ein irdisches Königreich der Juden am Ende der Tage meint.“ Die Spitze dieses Protestes richtete sich gegen die befürchtete Verwechslung der Lehre von Röm 9—11 mit dem Staate Israel als eines eschatologischen Zeichens (was er vielleicht sogar ist, nämlich als Negation der Verheißung). Tatsächlich wurde der Passus mit 195 gegen 150 Stimmen gestrichen! Allerdings forderte eine Gruppe lutherischer Delegierter, die an dieser „politischen Entscheidung“ Ärgernis nahmen, darunter auch Professor Heinrich Vogel, Berlin, und Dr. Stratenwerth vom Kirchlichen Außenamt der EKD, unter Führung von Dr. Franklin Fry und Dr. Joseph Sittler, der Zentralausschuß solle alles Erforderliche tun, um diese Frage weiter zu studieren und einer Verwechslung zwischen dem theologischen Begriff Israel und dem Staate Israel auszuschließen.

(Wir hoffen, den Rundbrief-Lesern diesen Bericht in Nr. 29 vorlegen zu können.)

7/17) Die Zahl der Juden

Die Zahl der Juden in der Welt wird in dem kürzlich erschienenen „American Jewish Year Book 1954“ mit 11 627 450 angegeben, von denen über fünf Millionen in den USA leben. Nach den USA haben die größte jüdische Bevölkerung Sowjetrußland (2 000 000) und Israel (1 463 000). Deutschland, das vor 1933 600 000 Juden zählte, hat heute nur noch 25 000. Nach Kontinenten verteilt sich die jüdische Bevölkerung folgendermaßen:

Europa	3 424 150	29 Prozent
Amerika	5 860 030	50,5 Prozent
Asien	1 609 520	14 Prozent
Afrika	675 500	6 Prozent
Australien	58 250	0,5 Prozent

In Europa haben die größte jüdische Bevölkerung (nach Sowjetrußland) England (450 000) und Frankreich (275 000), in Amerika (nach den USA) Argentinien (360 000), Kanada (220 000) und Brasilien (120 000).

(In: Maccabi 13. [Basel, 7. 5. 54] 19.)

7/18) Diasporajudentum heute

Die Kulturabteilung des Jüdischen Weltkongresses hielt in London ein viertägiges Seminar über jüdische Probleme der Diaspora ab, das sehr stark besucht war. Referenten waren Dr. N. Barou, Vorsitzender der europäischen Exekutive des Jüdischen Weltkongresses, Dr. A. Steinberg, Direktor des Kulturdepartements, Dr. Cecil Roth, Inhaber des Lehrstuhls für jüdische Studien in Oxford, und Dr. Chaim Rabin, Oxford.

Während die allgemeine Bevölkerung im 20. Jahrhundert überall zugenommen hat, ist die Zahl der Juden statisch. Wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts machen sie heute nach der großen Tragödie 11,7 Millionen aus oder weniger als ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde. In den letzten 50 Jahren haben sechs von sieben Juden ihren Wohnsitz gewechselt; sie haben neue wirtschaftliche Lebensbedingungen gefunden und waren anderen Kulturen und Sprachen ausgesetzt. Nach Dr. N. Barou sind Juden jetzt auf 100 Länder zerstreut, davon in 29 von Amerika, in 31 von Europa, in 14 Afrikas und 24 Asiens. 66 dieser über 100 Staaten, wo Juden wohnen, haben nicht mehr als 10 000 Juden. Dazu sind sie eine fast ausschließlich städtische Bevölkerung geworden, mehr als die Hälfte aller Juden wohnen in 20 Städten. Die frühere ökonomische Isolierung hat aufgehört und damit sind die Juden der Assimilation durch Eingliederung in die Wirtschaften ihrer Länder ausgesetzt. Englisch, Jiddisch, Hebräisch, Französisch und Spanisch sind ihre

Hauptsprachen geworden. In solchen Lebensbedingungen braucht es besondere Anstrengungen, um die jüdische Kultur an die nächste Generation weitergeben zu können.

In Moskau, so erklärt Dr. Steinberg, leben von den zwei Millionen Juden 500 000. Es gibt in Rußland zahlreiche Juden, welche erhebliche Opfer bringen, um als Juden weiterleben zu können. In einer Gemeinde in Rußland sind alle Juden Vegetarier, um nicht unkoscheres Fleisch essen zu müssen. Solche Beispiele lassen sich noch viele aufzählen. Nach seiner Meinung darf das russische Judentum nicht als verloren betrachtet werden.

Dr. Cecil Roth glaubt nicht an eine Zukunft der Juden, die hinter dem Eisernen Vorhang leben. Es werde wohl nicht mehr lange gehen, bis die Juden als solche in Rußland nicht mehr identifiziert werden können. Aber auch in Italien und Frankreich habe der Prozeß der Assimilation sehr große Fortschritte gemacht. Viele Gemeinden sind nicht mehr imstande, ihre religiösen, kulturellen und caritativen Institutionen weiterzuführen. Dieser Prozeß habe auch auf andere Länder übergreifen. Die Hauptbastion des europäischen Judentums befinde sich nunmehr in England. Israel habe viele idealistisch gesinnte Juden übernommen. Es bestehe Aussicht, daß sich in Südamerika ein neues Judentum entwickle, wie dies auch in Nordamerika der Fall sei.

Zu den Juden in den moslemischen Ländern meint Dr. Chaim Rabin, daß ihre Gegenwart der großen Unerwartung nicht entspreche. Der orientalische Jude sei sehr sensitiv, er habe seine eigenen Werte, und es sei gar nicht wünschenswert, daß er alle Eigenschaften der westlichen Juden übernehme, auch wenn ihm diese in manchen Beziehungen überlegen seien. Die Einstellung der intellektuellen Juden Europas zu den arabisch sprechenden Juden müsse geändert werden, wenn man sie in die Wirtschaft und geistige Struktur Israels eingliedern wolle.

(In: Israelitisches Wochenblatt 54. [Zürich, 4. 6. 54] 23.)

8. Kleine Nachrichten

8/1) Die Witwe eines früheren Synagogenbeamten kämpft um ihre Ansprüche

36 Jahre war der verstorbene Mann von Katharina Grumbach Synagogendiener in Mannheim gewesen. Selbstverständlich zahlte die Gemeinde Mannheim der Witwe Pension, bis die Gemeinde aufgelöst wurde. Dann zahlte noch die „Reichsvereinigung der deutschen Juden“. Nach dem Zusammenbruch, nachdem die hochbetagte Frau noch ausgebombt war und alles Hab und Gut verloren hatte, war keine Behörde für die Pensionszahlung zuständig. Überall wurde sie abgewiesen. Schließlich, nach vier Jahren entschloß sich das Finanzministerium Württemberg, aus den gesperrten Vermögen die Rente auszuzahlen. Als dem Ministerium jedoch die Verwaltung der gesperrten Vermögen entzogen wurde, war sie wiederum ohne Pension. Inzwischen — seit drei Jahren — ist sie der bitteren Not preisgegeben. Prof. Heuss half ihr aus eigener Tasche, und jetzt wurde ein Notruf in einem Artikel in der „Frankfurter Rundschau“, in der das Schicksal eindringlich geschildert wurde, von vielen gehört. Der Witwe Grumbach wurde geholfen. Ihr Recht jedoch erhielt sie nicht.

(In: Israelitisches Wochenblatt 54. [Zürich, 27. 8. 54] 35. S. 27.)

8/2) Spende für KZ-Opfer

Einen größeren Geldbetrag sammelten die Schützen der Bauernschaft Nordhorn bei Gütersloh. Er soll „ein bescheidener Gruß“ für einen Holländer sein, der in deutschen Konzentrationslagern viel erlitten hat.

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden, IX. [Düsseldorf, 13. 8. 54] 19. S. 6.)

8/3) Lehrstuhl für moderne und alte hebräische Kultur und Sprache an der Universität Straßburg.

Die philosophische Fakultät der Universität Straßburg ersuchte das Erziehungsministerium in Paris um die Bewilligung, einen Lehrstuhl für moderne und alte hebräische Kultur und Sprache zu errichten. Man glaubt, daß man in Paris die finanziellen Mittel noch rechtzeitig zur Verfügung stellen werde, damit die Vorlesungen bereits im kommenden Wintersemester aufgenommen werden können. In diesem Falle könnten die Studenten Hebräisch als Prüfungssprache wählen. Die israelische Regierung erklärte sich bereit, einen Dozenten nach Straßburg zu entsenden und andererseits an der Universität Jerusalem einen Lehrstuhl für französische Sprache und Kultur zu errichten.

(In: Israelitisches Wochenblatt 54, [Zürich, 16. 7. 54.] 29. S. 15)

8/4) Pius-Orden für jüdischen Industriellen

Papst Pius XII. verlieh dem jüdischen Fabrikanten Salomon van Zwangenberg den Pius-Orden, eine der höchsten päpstlichen Auszeichnungen. Die Verleihung erfolgte für die großen Verdienste des bekannten holländischen Industriellen auf sozialem und caritativem Gebiete sowie für die pharmazeutische Wissenschaft. Van Zwangenberg ist der Gründer der großen holländischen pharmazeutischen Fabrik „Organon“ in Oss bei Herzogenbusch.

(In: Glaube und Leben, 10. [Mainz, 29. 8. 54.] 35. S. 488.)